

Der macht's

Was beeinflusst die Einschätzungen von Lehrern über die Intelligenz ihrer Schüler?

Wer den „Streifzug“ im letzten Heft vermisst hat: Die Datenauswertung in Kooperation mit dem Strategieteam ging vor. Doch nun geht es nahtlos weiter – aus einem erfreulichen Anlass, denn ein Paper, das ich letztes Jahr gemeinsam mit Antoine Fischbach und Franzis Preckel veröffentlicht habe, ist mit einem „Award for Excellence in Research“ der Mensa Foundation ausgezeichnet worden!^[1] Ich fühle mich sehr geehrt und dachte, das ist ein Anlass, euch die Studie vorzustellen. Es geht um die Frage, wie gut Lehrkräfte die Intelligenz von Grundschulkindern einschätzen können – und welche Faktoren dieses Urteil beeinflussen.

* Wer hier Carol Dwecks *Mindset* wiedererkennt, liegt ganz richtig – allen anderen sei die Lektüre ans Herz gelegt, vielleicht erschließt sich dadurch Einiges im Rückblick.

** Die Null vor dem Dezimalzeichen fällt weg, wenn das Maximum bei 1 liegt.

Warum sollten Lehrkräfte überhaupt Intelligenz diagnostizieren? Ihr Job ist doch die Leistungsbewertung; und außerdem gibt es doch IQ-Tests, die diese Aufgabe viel besser erfüllen!“ Die Frage ist berechtigt. Jedoch zeigt allein schon die Existenz begabter Menschen, die unter ihren Möglichkeiten bleiben, dass die Fähigkeit, nicht nur Leistung, sondern auch Potenzial zu erkennen, bei Lehrkräften durchaus nützlich wäre. Denn die sogenannte „diagnostische Kompetenz“ ist nur der erste Schritt; das praktische Ziel ist ja, aus den so gewonnenen Informationen Handlungskonsequenzen abzuleiten, um Schülerinnen und Schüler angemessen zu fördern. Konkret bedeutet das, Anforderungen zu stellen, die zeigen,

dass man sich für Erfolg anstrengen muss. Das wiederum ist eine wichtige Voraussetzung dafür, dass man im Fall eines Misserfolgs nicht hilflos reagiert, sondern die Ursachen für den Misserfolg selbstkritisch analysiert – und sich dann beim nächsten Mal stärker engagiert.* Je jünger ein Kind ist, desto wichtiger ist es außerdem, dass die Lehrkraft erkennt, was möglich ist; denn weniger Lebensjahre bedeuten ja schon rein rechnerisch weniger Gelegenheit zur Ausschöpfung des Potenzials.

Wer die intellektuellen Fähigkeiten seiner Schülerinnen und Schüler akkurat diagnostiziert, bringt also gute Voraussetzungen für einen Unterricht mit, der die Bedeutung von Anstrengung vermittelt; das ist in unserer Gesellschaft ja durchaus ein anerkannter Wert. Insgesamt sind Lehrkräfte darin gar nicht mal schlecht: Der statistische Zusammenhang zwischen IQ und Lehrereinschätzung der Intelligenz liegt knapp unter .60**, das ist bei einem Maximalwert von 1 schon ganz ordentlich. „Ganz ordentlich“ heißt aber auch „keineswegs perfekt“ – denn wenn man sich nicht die Gruppe der Lehrer insgesamt, sondern die einzelne Lehrkraft anschaut, stößt man auf teilweise massive Unterschiede. Erschwerend kommt hinzu, dass auch bestimmte Schülermerkmale eine korrekte Einschätzung erschweren können. Zusammenfassend kann man also sagen, dass Lehrkräfte insgesamt die Intelligenz ihrer Schüler recht gut einschätzen, dass aber zugleich nicht jeder Einzelne von ihnen ein begnadeter Diagnostiker ist – und dass auch nicht alle Kinder die gleiche Chance haben, korrekt eingeschätzt zu werden.

Welche Faktoren beeinflussen die Lehrereinschätzung?

In unserer Studie haben wir 95 rheinland-pfälzische Lehrkräfte gebeten, ihre insgesamt knapp 1800 Schüler (1. bis 3. Klasse) auf einer Skala einzuschätzen, die Aspekte der sogenannten „fluiden Intelligenz“ umfasst – das ist die Komponente der Intelligenz, die die angeborenen Aspekte kognitiver Begabung umfasst und somit näher am eigentlichen Potenzial liegt (zum Beispiel „erkennt Zusammenhänge schnell“). Wir fragten sie außerdem, wie gut sie das einzelne Kind kennen und wie viele Jahre Berufserfahrung sie schon haben. Mit den Kindern führten wir einen IQ-Test durch und erfragten von ihnen und ihren Eltern außerdem einige demographische Informationen: das Geschlecht und die Muttersprache des Kindes sowie den höchsten Bildungsgrad der Eltern. Außerdem fragten wir, wie viele Kinder in jeder Klasse sind.

Das Besondere an dieser Studie war nun, dass wir zwei verschiedene Analyseebenen betrachteten. Merkmale des Kindes beeinflussen das Lehrurteil natürlich direkt; wenn wir uns Leh-

„Weder das Geschlecht noch die Muttersprache der Kinder beeinflusste das Lehrurteil – das ist ein erfreulicher Befund.“

rer- beziehungsweise Klassenmerkmale anschauen, liegen diese jedoch auf einer anderen Ebene, weil immer mehrere Kinder einer Klasse (und somit einer Lehrkraft) zugeordnet sind. Praktisch heißt das, dass sich Kinder in einer Klasse immer ein bisschen ähnlicher sind als Kinder aus verschiedenen Klassen; denn sie unterliegen ja dem Einfluss derselben Lehrkraft. Untersuchen kann man das mit sogenannten Mehrebenenanalysen, die den Einfluss der individuellen Merkmale vom Einfluss der Gruppe trennen.

Was haben wir dabei herausgefunden? Der Zusammenhang zwischen Lehrereinschätzung und Schülerintelligenz bewegte sich im erwarteten Bereich (.58) und bestätigte, dass die Lehrkräfte insgesamt passabel diagnostizieren. Die Kombination der zwei Analyseebenen zeigte, dass Kinder mit höherem gemessenen IQ sowie Kinder gebildeterer Eltern von ihren Lehrkräften als intelligenter eingeschätzt wurden. Weder das Geschlecht noch die Muttersprache der Kinder beeinflusste das Lehrurteil – das ist ein erfreulicher Befund. Neben der individuellen Ebene hatte auch die Gruppenebene einen substanziellen Einfluss: Das Urteil der Lehrkraft fiel für das einzelne Kind schlechter aus, wenn die Klasse insgesamt intelligenter war. Dagegen änderten die Klassengröße und die Berufserfahrung der Lehrkräfte

Über die Autorin

Dr. Tanja Gabriele Baudson vertritt derzeit die Professur für Pädagogisch-psychologische Diagnostik an der Universität Duisburg-Essen, wo sie zu Intelligenz, Hochbegabung, Kreativität und Diagnostik forscht. Sie ist Beisitzerin für Hochbegabtenforschung von Mensa in Deutschland e. V. Alle bisherigen „Streifzüge“ sind auf ihrer Website zum kostenlosen Download verfügbar.

Link und Mail

► <https://www.uni-due.de/dia/popular.php>

Streifzüge durch die Begabungsforschung (XLVI)

nichts an der Einschätzung. Auch unterschieden sich die untersuchten Lehrer nicht signifikant in ihren diagnostischen Fähigkeiten.

Was machen große Fische im noch größeren Teich?

Die Befunde sind deshalb interessant, weil sie zeigen, dass Lehrkräfte sich bei ihren Einschätzungen hauptsächlich an den Kindern in der Klasse orientieren, aber nicht darüber hinausgehen. Das heißt: Sie können Schüler nach Intelligenz sortieren, aber das absolute Niveau der Intelligenz können sie weniger gut bestimmen – da „kleben“ sie zu sehr am Kontext. Für Kinder mit hohem IQ, die in einer Klasse mit hohem Durchschnitts-IQ landen, bedeutet das, dass sie als weniger intelligent eingeschätzt werden, als das in einer weniger schlaunen Klasse der Fall wäre. Unter anderen klugen Kindern ragen sie weniger heraus. Die Studie passt somit gut in die Forschung zum sogenannten „Fischteicheffekt“: Solange der große Fisch im kleinen Teich ist, erlebt er sich als der Größte; kommt er aber in einen Teich mit anderen großen Fischen, sinkt sein Selbstkonzept (aber nur temporär, da nicht nur Lehrkräfte, sondern auch Schüler sich am Referenzrahmen der Klasse orientieren).

Problematisch ist das, weil Lehrkräfte sich ja an der vermuteten Intelligenz orientieren, wenn sie Kinder für Begabtenfördermaßnahmen vorschlagen: Ein Kind, das von einer solchen Förderung profitieren würde, kann deshalb „durchs Raster fallen“, wenn andere eben noch intelligenter sind. Möglicherweise passt die Lehrkraft aber auch ihre Anforderungen an das insgesamt höhere Niveau der Klasse an. Hier gibt es auf jeden Fall noch reichlich Stoff für weiterführende Studien. TANJA GABIELE BAUDSON

Link und Literatur

- [1] <http://www.mensafoundation.org/what-we-do/awards-and-recognition/awards-for-excellence-in-research/afewinners1/winners-2014-2015/>
- ▶ Baudson, T. G., Fischbach, A. & Preckel, F. (in press). Teacher judgments as measures of children's cognitive ability: A multilevel analysis. *Learning and Individual Differences*. (Zur Veröffentlichung angenommen am 6.6.2014.)
 - ▶ Dweck, C. S. (2007). *Mindset. The new psychology of success..* New York: Ballantine.
 - ▶ Südkamp, A., Kaiser, J. & Möller, J. (2012). Accuracy of teachers' judgments of students' academic achievement: A meta-analysis. *Journal of Educational Psychology*, 104, 743–762.

ANZEIGE

Kopfbremsen lösen. Potenziale voll entfalten.

Sonderkonditionen für Mensa-Mitglieder

HiQ-Institut – Humanistische Hypnose

Eiserntalstr. 23 · 57080 Siegen
Telefon 0271 - 31 36 26 98

info@hiq-institut.de
www.hiq-institut.de



Jens von Lindeiner
Diplom-Psychologe · Mensa-Mitglied

